

Zuhören, da sein, Angehörige trösten

BAD HOMBURG Hospizdienst ist auch in Corona-Zeiten für Sterbende und ihre Angehörigen da

VON ANKE HILLEBRECHT

Der alte Mann liegt in seinem Bett und schaut in eine unbestimmte Weite. Jetzt ein leichtes Thema anstimmen – über die Vögel, die ihn immer so interessiert haben? Die Erfolge der deutschen Fußballfrauen, die er stets wohlwollend begleitet hat? Oder über seinen Zustand? Wenn er etwas sagt, fällt ihm das Sprechensichtbar schwer. Als Angehörige kann man da schon verunsichert sein. Schweigen. Sitzen am Bett. Warten. Und irgendwann gehen.

Nicht die schlechteste Methode, sagen jene, die schon länger mit Totkranken zu tun haben. „Schweigen ist eine intensive Form der Kommunikation“, erklärt Sabine Nagel. Sie ist seit 18 Jahren eine der drei angestellten Fachkräfte des Bad Homburger Hospizdienstes. Ist in „Palliative Care“ ausgebildet, also der medizinischen Pflege Schwerkranker, die Schmerzlinderung zur Aufgabe hat. Seit 26 Jahren ist Nagel in der Hospizarbeit.

Wer sterbende Angehörige begleitet, wächst über sich hinaus – braucht aber mal eine Pause, um Kraft zu schöpfen oder Dinge zu organisieren. Für sie gibt es den Bad Homburger Hospizdienst. Den kann man gewissermaßen anfordern. 39 Ehrenamtliche besuchen je einen oder zwei Patienten regelmäßig zu Hause oder im Krankenhaus. Dort bietet der Hospizdienst auch Sprechstunden an.

Die Ehrenamtlichen – derzeit sind es 33 Frauen und sechs Männer – verbringen Zeit mit den Sterbenden sowie deren Angehörigen.

„Wir kommen kosten- und erwartungsfrei“, erklärt Nagel.

35 bis 40 Patienten aus Bad Homburg und dem Usinger Land können gleichzeitig betreut werden. Oberursel und Friedrichsdorf haben eigene Hospizdienste. Manche Ehrenamtlichen sind noch voll berufstätig – wie Anka Heidemann, die einmal pro Woche zwei Stunden zu „ihrer“ Patientin geht. Die Homburgerin kam über eine mit 35 verstorbene Freundin dazu, um die sie sich kümmerte.

Die Freundin in den Tod begleitet

„Ich war da auch auf der Palliativstation, da war es so friedlich“, berichtet sie. „Da habe ich mir gesagt: Das mache ich weiter.“ Ein „Letzte-Hilfe-Kurs“ vom Hospizdienst sei dann „total spannend“ gewesen. Die Realität ermühtermid: Die Patientin sei nach und nach „immer weniger geworden“.

Anders als bei ihrer Freundin nimmt sie jetzt das Erlebte nicht mehr mit nach Hause. Einmal im Monat haben die Ehrenamtlichen eine Supervision, bei der sie sich austauschen können und auch professionelle Anleitung bekommen. Ihr Rüstzeug bekommen sie in einem Lehrgang (siehe Box).

Wolfgang Theis kam, als er noch als Banker arbeitete und oft in Afrika war, mit dem Thema Sterbebegleitung in Berührung. „Dort ist der Tod viel präsenter“, sagt er. Er findet es vernünftig, wenn vorurteilsfrei über den Tod gesprochen wird. Theis, der vor allem im Usinger Land unterwegs ist und oft Männer betreut, hat

vor allem mit deren Ehefrauen zu tun. „Es ist wichtig, den Angehörigen zu vermitteln: Ich kann Dir helfen“, sagt er. Ihnen hört er oft einfach nur zu – oder fährt auch mal das Auto in die Garage. Für ihn als Ruheständler sei das eine „erfüllende Aufgabe“.

In den ersten beiden Corona-Jahren war das Begleiten schwieriger, aber nicht unmöglich. In Zeiten der Kontaktvermeidung sei das Angebot des Hospizdienstes nicht mehr so präsent wie vor der Pandemie, erläutert Dr. Hans-Jörg Todt, der dem Verein seit drei Jahren vorsteht. „Wir konnten nicht in die Pflegeheime, und mit dem Tablet kommunizieren wollten nur wenige.“

Einnahmen um 30 Prozent eingebrochen

Dass auch zwei Jahre lang keine (Benefiz-)Veranstaltungen stattfinden konnten, merkt der Verein in seinen Finanzen. Die Zahl der 390 Mitglieder ist in etwa konstant geblieben; die Einnahmen betragen allerdings nur noch 70 Prozent. „Wir haben ein spürbares Defizit“, so Todt. Die Stadt habe ihre Zuschüsse gekürzt, und es werde weniger gespendet.

Interesse am Thema Tod spüren die Haupt- und Ehrenamtlichen in diesen Krisenzeiten jedoch mehr denn je – sie müssen nur sichtbar sein. Das „Bürgerfrühstück“ Anfang Juli auf dem Waisenhausplatz habe viele Passanten neugierig gemacht, und auch das Benefiz-Konzert „Letzte Lieder“ im Frühjahr in der Englischen Kirche sei gut besucht gewesen. Um Kinder zu sensibilisieren, bietet der Verein das Projekt „Hospiz macht Schule“ an. Nun würde er gern weitere Helfer ausbilden – mancher Arbeitgeber stellt die Freiwilligen dafür frei.

Die Stille am Bett fürchtet keiner der Ehrenamtlichen. Anka Heidemann beginnt gern über Fotos an der Wand ein Gespräch über Vergangenes. Wolfgang Theis fragt Angehörige nach den glücklichsten Momenten im Leben mit dem Sterbenden. So gelingt es zuweilen auch, über Gefühle zu reden.



Schwerkranke Patienten wissen, wie es um sie steht. Viele tragen ihr Schicksal mit Fassung. Die Hospizhelfer verbringen Zeit mit ihnen – oft schweigend. FOTOS: HILLEBRECHT



Den Friedhof im Blick, aber fröhlich: die Hospizhelfer Wolfgang Theis und Anka Heidemann sowie Vorsitzender Dr. Hans-Jörg Todt.

Bei Basisqualifikation Elemente der Sterbebegleitung kennenlernen

Für Menschen, die sich für eine ehrenamtliche Tätigkeit in der Hospizarbeit interessieren, bietet der Hospizdienst jährlich eine Basisqualifikation an. Dabei lernen sie die Sterbephasen kennen, seelsorgerische Elemente der Sterbebegleitung,

Möglichkeiten des Trostes und vieles mehr. Auch setzen sie sich persönlich mit Krankheit, Sterben und Trauer auseinander. Mehr Informationen unter Telefon (06172) 868 68 68 und auf www.hospizdienst-bad-homburg.de/qualifizierung/ ah